

Kuo-Tu's, des Gründers der neuen Schule, benützt; Kuo-Tu starb 324 n. Chr. Die Fortschritte der Magnetabel waren aber nur langsame, denn als wirklicher Kompaß der Geometrie erscheint sie erst im 8. Jahrhund. unserer Zeitrechnung. Dieser Kompaß bestand aus einem Holzblock, der oben ausgehöhlt war; die Vertiefung war mit Wasser ausgefüllt und auf diesem schwamm die Magnetabel. Nur beim Holz, nämlich um den Auschnitt, waren konzentrische Kreise geschnitten, auf denen die zwölf Doppelstunden, die zehn Symbole, die acht Diagramme und andere Zeichen des chinesischen Tierkreises angebracht waren. Dieser Kompaß wurde z. B. jedesmal betragt, wenn es sich um die Richtung handelte, in der ein neues Haus, ein Grab usw. angelegt werden sollte. Bald entdeckte ein kaiserlicher Astronom die Abweichung der Magnetabel vom Norden; dieselbe betrug damals 2° 55'. Ein späterer Lehrer der Geometrie fügte einen neuen Kreis hinzu und nun wurde der Stand der Magnetabel zu einer Art Horoskop bei Geburten benützt. Es wurde alles, dazu auch der Stand der Gestirne, notiert, und diese Aufzeichnungen galten nicht bloß als Geburtszeichen, sondern spielten auch eine wichtige Rolle z. B. bei der Verheiratung. Im 11. Jahrhund. richtete Gien-Tu, das man jedes Eilen magnetisch machen könne, wenn man es mit einem Magnet reibe; er hat dies selbst beobachtet und oft erzählt. Aber erst im 12. Jahrhund. erfindet ein Araber als Begleiter für die Schiffe, 1122 berichtet nämlich ein nach Korea gereister chinesischer Gelehrter, er habe auf dem Schiffe, auf dem er überfuhr, eine Magnetabel, die als Begleiter diente. Das ist überhaupt die erste Erwähnung des Kompasses in der Weltliteratur wie in der chinesischen. Der Text ist noch vorhanden; er liefert den Chinesen das Recht der Erfindung des Kompasses. Dieser erste Kompaß schwamm immer noch in einem Gefäß mit Wasser. Unter der Dynastie der Ming fanden die Chinesen auf japanischen Schiffen, die sie gekauft hatten, die trockene Magnetabel, die auf einer metallenen Spitze sich drehte. Die Japaner hatten diese Verbesserung von portugiesischen Seefahrern bekommen, und ihre Kompaße waren höchst wahrscheinlich europäisches Fabrikat. Die Chinesen nahmen das neue System an und so kam es allgemein in Gebrauch. Wahrscheinlich hatten sie auch schon Seefahrer, denn schon vom 10. Jahrhund. an kamen ihre Schiffe nach Indien und Persien. So hatten arabische Seefahrer den Wasser-Kompaß kennen gelernt; durch sie kam die Kenntnis nach Europa gekommen, wo man das System verbesserte, worauf es in der verbesserten Form nach dem Reich der Mitte zurückkehrte, von dem es ausgegangen war. Weitererwerth ist, daß die Araber die Entdeckung der Chinesen nicht übernahmen; stattdessen 24 scheinbare Punkte nahmen sie 32 nach den Richtungen der Winde und dem Lauf der Sonne, während die chinesische Einteilung auf der Teilung des Horizontes in die 12 Doppelstunden des Tages beruht. Die arabischen Quellen erwähnen auch noch, daß der aus China zu ihnen gekommene Kompaß mittels eines kleinen Schiffchens aus leichtem Holz auf dem Wasser schwamm. Die chinesischen Bücher erwähnen diese Einzelheit nicht.

Der schöne Großfürst. Aus St. Petersburg wird der Frl. Bg. geschrieben: Mit Neid werden die Damen unserer höheren Gesellschaft nach Wiew sehen, wo ihre Gemüther von schwachen Geisteskräften lang Gelegenheiten haben, den „Schönen Alexei“, den verächtlichsten Vögel, den angebotenen Verheiratheten schlotter Schloßer und Jungfrauen der Verwandtschaft, zu umschweben und dafür nach den Ruf des Patriotismus zu erwidern. Großfürst Alexei ist gewiß nicht bedeutend und nicht unbedeutender als die übrigen Söhne seines verstorbenen Vaters — aber er ist zweifellos schöner als alle, eine sehr hübsche, aber nicht wie der Bar allzu große Figur, mit sympathischem, von blondem Vollaar umrahmten Gesicht und jenen geistlichen und leichten Manieren, die am Hofe Alexanders II. noch geblieben, in der nationalen Achtenatmosphäre von Wladimir, aber seine Abneigung finden. In Russland hängt der Neid ebenso leicht Feuer als in Frankreich; die Zahl der Liebesbriefe, mit denen der Großfürst von Danur von auf- und absteigender Tugend das liebe Jahr hindurch bombardiert wird, mag Region sein. Es lieh obhin-gestellt, wie weit er Herz und Arme den schönen Stürmerinnen aus den verächtlichsten Kreisen öffnet: Thaliaide ist, daß er, der Unverheiratete, seit länger als einem Jahrzehnt sich davon nicht die Leiden in den Händen der Ehe schmachtet und sich ihnen herziehen kann. Das Verhältnis des Großfürsten zur schönen Gräfin Benkarnais, der Gemahlin des Herzogs von Deutschberg, ist in Petersburg für alle Welt ein offenes Geheimnis. Ebenso bekannt ist es aber, daß beim Zaren dieses alle Witten, die Trennung der Neidbeträgen Ehe zu gestalten, erfolglos blieben und Großfürst Alexei weiß ganz genau, daß selbst nach einer Trennung von ihrem eigenen Gatten die Gräfin Wohlthät ist sein Weib werden kann, da sie nicht Bräutigam von Wohlstand und der Bar der Vermählung, den entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen würde. — Dabei mag erwähnt sein, daß der Oberstaatssekretär der Erwerbung Alexanders II. recht lebhaft empfand, den Söhnen des Zarberaters ein böses Gesicht prophezeigte. Man sagte, sie würden alle bis auf einen

untergehen und leitete das aus der Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben ihrer Namen ab. Diese (Wifkoff — als Thronfolger gebohren — Alexander, Wladimir, Alexei, Sergei) ergaben von oben geleiten die Worte: na was und von unten geleiten das Wort sawan: d. h. zu deutsch: über Glück — das Verhängnis. Nur der jüngste, Wladimir, blieb übrig und diesem allein würde demnach eine normale Lebenszeit zu werden sein. Zugunsten streuten sich noch alle der besten Gelände.

Zwei Kolleginnen. Unter dieser Ueberschrift schreibt die Wiener Montags-Revue: Der Fall Wola Wapier, das die kaiserlichen Kreise Wien's mit ihrer Wehmuth erfüllende Loos einer hochbegabten Sängerin, welche infolge des Verlustes ihrer Stimmmittel gesungen ist, einer schon begonnenen Laufbahn vorzeitig zu entgehen, weckt uns die Erinnerung an eine interessante Schülerproduktion im Theater an der Wien. Auf zwei von zwölf jungen Gesangsleuten, welche damals zum ersten male vor dem Publikum Vreden ihres Könnens abzulegen Gelegenheit hatten, waren die Kritiker, die Direktoren und Agenten besonders aufmerksam gemacht worden. Wola Wapier hieß die eine, Marie M. . . . die andere junge Dame. Wola Wapier, das schlichte Bürgermädchen aus Krems ging, was man weiß, triumphirend aus diesem Wettkampfe hervor. Was, was sich in Wien für die Oper interessirt, sprach von ihr und prognostizierte ihr eine glänzende Zukunft: ad multos annos. Marie M. . . . eine Wessalopranistin von unabweisbarer Begabung, deren Wiege in dem jetzt so oft genannten Neuland-Loos stand, war bei ihrer entscheidenden Prüfung höchst unglücklich disponirt. Mit einigen mitleidigen Worten wurde sie für den Kritiker „abgethan“. Das junge Mädchen, eine Waile, nahm sich dieses Mißloos sehr zu Herzen. Für die freundlichen Trostworte ihrer alten Tante, von welcher die Kosten ihrer Ausbildung bestritten wurden, hatte sie kein Ohr. „Ich bin eine Schamade!“ das war und blieb das letzte Wort der armen Selbstmörderin. Die Tante starb einige Monate später und hinterließ der kleinen Marie ihre bescheidene Dote, vierzig Rubel in der Gegenwartswährung von etwa 2000 Fl. Marie, welche in alle Agenturen herumtrugte und überall mit einem Aufschluden „abgethan“ wurde, ging nach London; sie wollte Contralösungsingenieur werden. Aber auch damit hatte sie kein Glück. Endlich entschloß sie sich, als Gesellschaftlerin eines „alleinstehenden alten Fräuleins über das „große Wasser“ zu gehen. Sie kam nach Texas und dort — dort fand sie das Glück, freilich ein wenig anders, als das erwartete. Ein Herr des alten Fränklands, ein verehrter Reichthümer Namens G. Rangoon, verliebte sich in die hübsche Brinette und schenkte ihr am Tage der Hochzeit eine überreich ausgestattete Farm. Aus der „Schamade“ war eine wohlhabende Herrin geworden, mehr als das: die glückliche, lebensfrohe Gattin eines braven Mannes, welcher die Augenblicke seiner kleinen Frau zu schätzen weiß und sie so sehr liebt, daß er auch ihren Gesang besaunders findet. Erst vor einigen Wochen gelangte an die deutsche in Dornbach wohnende Familie Sattler, in deren Hause Marie als Mädchen besuchte, ein Schreiben aus Texas, in welchem Frau Rangoon von dieser glücklichen Werbung ihres Schicksals ausführlich Mitteilung macht. Das Postskriptum dieses Briefes lautet: „Obst Ihr nichts von meinen ehemaligen Kolleginnen gehört? Wie kommt es, daß ich in der neuen Freien Presse“, welche mein guter Mann mit zu Liebe hält, gar nichts mehr von der Wola (Wapier-Baumgartner) lese? Ist sie noch krank? Wenn Ihr sie sieht, grüßet sie von ganzem Herzen. Sie hat mit einmal, ohne es zu wollen, bittere Stunden bereitet; doch das ist nun alles vorüber. . . . Was wollen hoffen, daß diese Frau sich mit der ihr eigenen Eitelkeit in die neuen Verhältnisse finden wird — ohne Verbitterung. Man sagt, sie habe eine Stelle als Sekretärin am Konversationsklub erhalten. Jede ihrer künftigen Schwestern möchte sich wünschen, ihre Karriere so glücklich zu beginnen wie Wola Wapier oder so praktisch zu beenden wie Marie Rangoon, die Farmerin von Texas.“

Die mißverstandene richterliche Kürze. Richter: „Sie sind die Säugerin E. G.“ Beugin: „Samoil!“ Richter: „Mit?“ Beugin: „Nein, Soyran!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Aus einem Briefe Kologers hatten wir kürzlich mitgetheilt, daß sein im Vesting-Theater aufgeführtes Schauspiel „Am Tage des Gerichts“, sein erstes und letztes Drama sein werde. Der Dichter scheint von seinem Entschlusse aber bald wieder abgekommen zu sein, denn gelegentlich eines Gastspiels von Felix Schweißador im Dresdener Weidenschafter wird u. a. ein neues Stück von Hofinger zur ersten Aufführung gelangen, das eine ihrer Revolutionsgeschichten behandelt und sich „Sprechbacher“ betitelt.

— Aus einem Briefe Kologers hatten wir kürzlich mitgetheilt, daß sein im Vesting-Theater aufgeführtes Schauspiel „Am Tage des Gerichts“, sein erstes und letztes Drama sein werde. Der Dichter scheint von seinem Entschlusse aber bald wieder abgekommen zu sein, denn gelegentlich eines Gastspiels von Felix Schweißador im Dresdener Weidenschafter wird u. a. ein neues Stück von Hofinger zur ersten Aufführung gelangen, das eine ihrer Revolutionsgeschichten behandelt und sich „Sprechbacher“ betitelt.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 196. Halle a. d. S., Sonntag den 23. August 1891.

## Schloß Wolfseck.

Roman von G. Volkrecht.

Unter dem Eindruck der Freude, welchen die Eltern über die bevorstehende Nachbarschaft empfanden und kundgaben, überließ man seine eigene Schweigjamkeit. Auch jetzt ward ihm das Neben nicht leicht. Herr fand die Ponsy magnifike, die keine Equipage reizte.

„Und deine Wirt?“ fragte er dann.

„Gieb sie deiner Cousine. Sie kann damit Tante Tini herumlaufen, die sonst wenig nach Wolfseck und Drochowitz kommen konnte.“

„Und wie wird Dobo selbst sich über das zierliche Gefährt freuen. Über warum giebst du es ihr nicht selbst?“

„Sie würde es von mir nicht annehmen. Der Haß ihres Vaters hat sich auf sie vererbt. Und doch hatte Antel Zdenko eine Verlobung eingetret.“

„Ja sie hat ihren eigenen Kopf.“

„Also erweise mir den Dienst, meinen Namen dabei zu ver-schweigen.“

„Wenn du es wünschst, ja, doch ist's nicht eben angenehm, sich mit fremden Federn zu schmücken und Dank einzubringen, den man nicht verdient. Möcht' aber wissen, für wen du das Gespann eigentlich gekauft hast, da du von dem Entschlusse der Stankst du doch nicht unterrichtet warst?“

„Ich ließ mich einfach durch eine Tante bestimmen. Jetzt reut mich's, daß ich derselben folgte. Im Kutschfahren wirst du selbstverständlich deine Cousine unterrichten.“

„Ich glaub', sie versteht es schon. Nun aber adieu. Komm bald einmal zu uns hinüber.“

„So bald ich kann. Die Landwirthschaft nimmt mich sehr in Anspruch. Papa will ein für allemal damit nichts zu thun haben. Werde mir bei dir manchen Rath holen müssen.“

„Der steht dir jederzeit zu Diensten“, rief Herr schon von Pferde herab und reichte seinem Better die Hand.

„Meinen Handluf an deine Frau.“

„Danke, und komme bald einmal.“

arme Manger ins Hunde-Goupé, aber er kann doch mit. Dobi wird von Franz auf den Arm genommen.

„Also auf Wiedersehen, Franz ruft mich ab, damit ich mein neues Lawn-Tennis-Kleid anprobire. Vier neue Paletts bringe ich mit und reizende Wälle.“

„Euere Dobo.“

„Als Herr diesen Brief gelesen hatte, lachte er laut auf. „Rstlich! Sie müssen nun freilich das Schloß übernehmen, wie es ist, denn in so kurzer Zeit läßt es sich nicht umgestalten. Aber es ist doch herrlich, daß sie kommen. Ich reite ihnen zur Bahn entgegen.“

„Er sah better und glücklich aus. Der Zug von Ermüdung, der in letzter Zeit seinem Antlitz anhaftete, war verschwunden. „Ich finde den Brief deiner Cousine doch etwas oberflächlich“, sagte Gabriele, das Blatt, welches Herr ihr hingeföhben, zusammenfaltend.

„Oberflächlich? Möglich. — Unsere Mädchen sind nun einmal so. Aber frisch, ursprünglich, natürlich. Nichts von anergozener Prüderie und Gefährlichkeit. Sie wird dir gewiß gefallen. Ihr werdet gute Freundsinnen werden.“

„Das wünsch ich sehr. Aber weißt du, was ich selbstam finde?“

„Nun!“

„Es lag eine verhaltene Unzufriedenheit in seiner Frage. „Daß sie so leicht über Haupttäglichkeiten hinweggleitet.“

„Ja, von sächlicher Debantheit hat sie nichts.“

„Wirst mir nicht immer vor, daß du mich aus Sachen geföhlt hast, Herr?“

„Ah! ich dies? Dann verzeih. Eins aber weiß ich aus-sprechen. Ihr Norddeutschen mögt länger, icharftinniger und besser unterrichtet, als unsere österröichischen Mädchen sein. von der entscheidenden Ungewohnheit derselben habt ihr nicht.“

„Ich bin ja gar keine Ausländerin.“

„Du hast aber das gewaltsamhafte Wesen derselben an-gemommen.“

„Wirklich?“

„Es lag so viel Sanftmuth in ihrer Frage, daß er seine Ver-stimmung aufgab und mit Heiterkeit antwortete: „Ihr werdet schon Geschmad aneinander finden. Du kannst manches von ihr lernen; Otwai ist äußerst elegant.“

„Es verdroß sie, daß er ihr die Cousine zum Mutter stellte. Sie, die Frau und Mutter, sollte von dem unerfahrenen Mädchen lernen. Aber sie beschloß, Herr in seiner heiteren Stimmung zu erhalten, und fragte höflich: „Und deine Tante?“

„Tante Tini? D sie ist die himmlische Güte selbst. Sie hat zeitweilen seinen eigenen Willen gehabt und richtet sich jeberzeit nach dem Gutdünken ihrer Umgebung. Sie besitzt nur eine Leidenschaft, das Romanlesen, und wenn du sie gewöhnlich mit Vektüre verweist, dann wirst du ihre Zuneigung im Fluge gewinnen.“

„Das will ich gern thun“, versicherte die junge Frau. Dann, als ihr Gatte sich rasch erhob, setzte sie hinzu: „Darf ich ein-spannen lassen, um nach Wolfseck hinaufzufahren? Ich möchte doch mich selbst überzeugen, daß die Zimmer gut gelüftet und in Stand gesetzt sind.“

„Schön, dann fahren wir zusammen. Ich wollte eben hinüberreiten. Wad dich bereit, ich ertheile indessen die nötigen Befehle.“

„Er verließ das zierliche Vouboit seiner Frau und schritt, nachdem er einen kleinen Verzagungen zur Ausfahrt befohlen hatte, in den Park hinaus. Er fühlte sich innerlich zufrieden und erheitert. Die Aussicht, seine Cousine fortan in der Nähe zu wissen, täglich ihres heiteren Umgangs sich erfreuen zu dürfen, führte eine Umwandlung seiner bisherigen Stimmung herbei. Ja, der Druck der Rangeweile hatte in der letzten Zeit schwer auf ihm gelastet. Er war sich dessen nicht bewußt

Sie: Die Revolution betrautwortlich; Hermann Jordan in Halle.

Die und Hering von Otto Hengel in Halle a. d. S.



